

len der Gesellschaft gelangt und von dort aus dann das Ganze neu ordnen kann. Auf beiden Wegen ist es oft mißlungen. Es hat sich die Überzeugung ausgebreitet, daß es vielleicht noch das Klügste ist, in einer kleinen, aber gleichgesinnten Gruppe anzufangen, dort neue Gesellschaftsformen ohne viel Reden einfach zu leben und um den Rest der Welt sich nur noch am Rande zu kümmern. Wenn dann etwas wächst und da ist, wird das Neue seine Anziehungskraft entfalten und auf die alte Gesamtgesellschaft zurückwirken.“³⁷

Die Alternativbewegung und besonders die Selbsthilfegruppen im Sozial- und Gesundheitswesen sind für die Christen und besonders für die Ordensleute eine Herausforderung: „Wir Christen sind die älteste Alternativgesellschaft der Welt. Wir sind die einzige Alternative, die es in sich hat, wirklich etwas zu taugen – falls wir uns nur endlich entschließen könnten, uns über diesen Sachverhalt klarzuwerden. Wir hätten den Schlüssel zu Gerechtigkeit, Freude und Glück.“³⁸

³⁷ N. Lohfink, *Kirchenträume. Reden gegen den Trend*. Freiburg 1982, 143 f.

³⁸ Ebd. 144.

Drogenprobleme

Eltern müssen nicht machtlos bleiben

Bernd Burger, Hamm

Haben Eltern in den kritischen Entwicklungsphasen ihrer Töchter und Söhne schon genug Sorgen, so sieht es im Fall familiärer Drogenbetroffenheit viel schlimmer aus. Wenn Eltern den Drogenkonsum ihrer Kinder bemerken, ist oftmals nicht erst nur monatelanger, sondern mehrjähriger Stoffgebrauch im Spiel. Die Abhängigkeit ist da: das krankhafte Verlangen, sich Stoff um jeden Preis zu beschaffen, besonders aber das Kranksein des Körpers, der ohne Drogensubstanz offensichtlich nicht mehr leben kann.

Doch solches Sachwissen erfahren drogenbetroffene Eltern erst viel später, wenn der mutige Schritt zur fachlichen Hilfe durch die Drogenberatungsstelle oder eine Elternselbsthilfegruppe getan ist. Bis dahin vergehen meist lange Phasen der Unsicherheit, Verzweiflung, der Schuldgefühle und der Isolation durch die nächste Umgebung. In dieser

Situation zählt nur noch die Frage: Was habe ich falsch gemacht? Was kann ich tun, damit mein Kind von der Droge wekommt? Alles andere wird zweitrangig; durch die Schwierigkeiten des einen Familienmitgliedes gerät die ganze Familie aus dem Gleichgewicht.

Die Belastungen von außen machen das Maß des Leidens und des Psychodrucks dann endgültig voll: Diskriminierung, das unbarmherzige Geschwätz, der moralische Fingerzeig, die pauschalen Schuldzuweisungen, das Hineingedrängtwerden in die Elternversager-Rolle... All das fördert die bereits hohe Empfindsamkeit jener Eltern, steigert ihre Schuldgefühle, weist auf ihre Ohnmacht hin. Die Hilflosigkeit wird komplett, wenn diese Eltern das Pech haben, im zwangsläufigen Behördenkontakt an einen – was heute nur noch selten geschieht – elternkritisch eingestellten Drogenberater zu geraten.

Die Leidensgeschichten von Eltern drogenabhängiger Kinder, so unterschiedlich sie immer wieder sind, haben meist dieses gemeinsam: Sie sind ein Leiden an der Suchtkrankheit des eigenen Kindes, ein Leiden am eigenen Kreuz und ein Leiden an der Umwelt. Dieser dreifache Druck führt in vielen Fällen zu schweren seelischen, manchmal auch körperlichen Erkrankungen.

Keinesfalls stimmt, was lange Zeit festes Vorurteil der Zeigefinger-Gesellschaft war und sich teilweise bis heute hartnäckig hält: nämlich, daß Eltern von Drogenabhängigen schuld seien an der Sucht ihrer Kinder, daß Drogenprobleme nur in zerrütteten Ehen oder gestörten Familien vorkommen, daß Eltern von Drogenabhängigen nicht zu helfen ist. Heute weiß man, daß jede Sucht stets gleichzeitig mehrere Ursachen und Verursacher hat, daß Eltern fast niemals schuldhaft, sondern höchstens unwissend zu einer Suchtkarriere beigetragen haben, daß „aus ganz normalen Familien ganz normale Suchtkranke kommen“ (so ein Caritas-Slogan) und daß Eltern von Drogenabhängigen bestens zu helfen ist, wenn dies mit Verständnis, Können und Gespür geschieht. Am wichtigsten jedoch ist die von drogenbetroffenen Eltern selbst gewonnene Einsicht: Wir sind nicht machtlos – nicht machtlos gegen die zerstörerische Kraft der Drogen, nicht machtlos gegen die Gesetze der Suchterkrankung unserer Söhne und Töchter, nicht machtlos gegenüber der eigenen Ohnmacht und den Widerständen der Umwelt.

Diese klare Erkenntnis und dieses Selbstbewußtsein im Kampf gegen die Drogen war zu Beginn der bundesdeutschen Drogenwelle Ende der sechziger, aber auch noch zu Beginn der achtziger Jahre keineswegs selbstverständlich. Zahllose Eltern mußten erst in harten Auseinandersetzungen lernen, mit der Drogenherausforderung zu leben und einen für alle Beteiligten hoffnungsvollen Weg zu entwickeln. Dies geschah

und geschieht bis heute in Elternkreisen, die sich 1973 im *Bundesverband der Elternkreise drogengefährdeter und drogenabhängiger Jugendlicher* (BVEK) zusammengeschlossen haben. Über 100 Gruppen dieser Art gibt es heute in der Bundesrepublik Deutschland. Sie verstehen sich als Selbsthilfegruppen, in denen sich betroffene Eltern sowie andere Familienangehörige und Partner von Drogenabhängigen zusammenfinden. Elternkreise geben keine Informationen über die teilnehmenden Personen und Familien weiter. Teilnehmer können auch anonym bleiben. Deshalb ist in den Elternkreisen ein offenes Gespräch, ein Austausch der Erfahrungen möglich. Die Eltern können sich von ihren oft großen Schuld- und Schamgefühlen befreien. Sie fühlen sich nicht mehr isoliert. Sie erfahren Wärme und Verständnis für ihre Situation. Sie lernen mit einem Süchtigen umzugehen. Dies alles stärkt sie und gibt ihnen Mut zum Leben.

Auf verschiedenen Ebenen haben diese Gruppen zahlreiche Aktivitäten in Drogenbekämpfung und Suchtkrankenhilfe entwickelt¹. Die Zukunft verheißt leider nichts Gutes: Zu den bekannten Drogen (Alkohol, Haschisch, Heroin, Kokain) drängen jetzt neue, sogenannte synthetische Drogen auf den Markt, die fast jeder nach Bedarf und Rezept zu Billigstpreisen selbst bestellen kann. So bleibt Elternbetroffenheit und -leid bei Drogenproblemen eine wesentliche Herausforderung für die Gesellschaft².

¹ Die im Herbst 1987 herausgegebene Broschüre *Sind Eltern machtlos? Gibt es Schutz vor Verführung und Abhängigkeit?* (Hoheneck Verlag, Hamm) gilt als eine der besten ihrer Art.

² Rat und Hilfe durch Elternkreise erteilt die *BVEK-Geschäftsstelle*, Jägerallee 5, Postfach 1667, 4700 Hamm 1 (Tel. 023 81/87 69). Dort erhältlich ist auch ein Faltblatt mit den Anschriften der Elternkreise, die dem Bundesverband angehören oder bekannt sind.

„Geistliche Dämmerung“

Überlegungen zu einem Gedicht von Georg Trakl

Gerhard Glaser, Ulm

Zwischen Herbst 1913 und Frühjahr 1914 schreibt der Dichter Georg Trakl das Gedicht „Geistliche Dämmerung“; er übernimmt es in seine Sammlung *Sebastian im Traum*, die 1914/15 als Buch erscheint. In einem Brief aus München schreibt der Dichter Rainer Maria Rilke am 22.